

«Der Euro-Zug fährt mitten durch unser Kirchengebäude»

Pfarrer CHRISTOPH SIGRIST über sein Engagement während der Fussball-EM, einen verschossenen Penalty und Christoph Blocher, der ihn aufforderte, die Hände aus den Hosentaschen zu nehmen

VON ESTHER GIRSBERGER (TEXT)
UND PHILIPP ROHNER (FOTOS)

Pfarrer Sigrist, Sie liessen die Grossmünsterglocken läuten, als sich die Schweiz für die Fussball-WM qualifizierte. Sind Sie deshalb Projektkoordinator «Kirche 08» an der Fussball-EM geworden?

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund hat mir dieses Mandat übertragen. Trotz oder wegen dieser Aktion, das bleibe dahingestellt. Ich nehme diese Aufgabe sehr gerne wahr, weil ich als Pfarrer gerne ins Kreuz hinaufschiesse (gemeint ist natürlich das fussballerische Lattenkreuz, Anm. d. Red.). Ich war schon immer ein Fussballfan, habe zum Beispiel während des Studiums auch den FC Theologie gegründet. Wir schafften es sogar in den B-Final der Uni-Meisterschaft. Dort habe ich den Penalty verschossen. Ich weiss seither, was das heisst, wenn ein Schweizer Nati-Spieler das Tor nicht trifft.

Der ehemalige Torhüter der Schweizer Nati, Jörg Stiel, sagte kürzlich, er wolle den Fussball nicht mit Glaubensfragen vermischen. Sie sehen das offenbar anders.

Wir bekehren die Leute nicht während der Fussball-EM. Wir locken sie nirgendwo hin, wir sind nicht aufsässig, und wir missionieren nicht.

Sie tragen Schals mit der Aufschrift «Kirche 08».

Wir verteilen die an keine Fans. Als Fussballfan weiss ich, dass man nur einen einzigen Schal trägt, und das ist der der Schweizer Nati. Nein, die Schals tragen die Freiwilligen der Kirchen als Identifikationsmerkmal. Wir tun an der EM nichts anderes, als dass wir die Kirchentüren für unsere Gäste öffnen.

Die Kirchen sind immer offen. Dafür braucht es keine EM.

Das ist richtig, und es kommen jährlich zum Beispiel auch über 200 000 Besucher ins Zürcher Grossmünster. Jetzt erwarten wir, dass es in vier Wochen so viele sein werden wie sonst nie. Wenn dann noch jemand das Bedürfnis nach einem Gespräch hat, sind wir für ihn da. Wir von der Kirche springen nicht auf den Eurozug

FORTSETZUNG AUF SEITE 30

PFARRER AM GROSSMÜNSTER

Christoph Sigrist ist ein begnadeter Verkäufer der evangelisch-reformierten Kirche, die er als Pfarrer in einem **50-Prozent-Amt** am zürcherischen Grossmünster repräsentiert. Er ist unter anderem auch Präsident des Diakonieverbands Schweiz. Daneben gründete er 2006 das Zürcher Spendenparlament. Im Hinblick auf die **Fussball-EM 08** wurde er vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund zum Projektkoordinator «Kirche 08» (www.kirche08.eu) ernannt. Sigrist ist verheiratet und hat zwei Buben im Alter von 11 und 7 Jahren.



Projektkoordinator «Kirche 08» Sigrist, 45: «Ich weiss, was das heisst, wenn ein Schweizer Nati-Spieler das Tor nicht trifft» (im Hintergrund das Fraumünster in Zürich)

FORTSETZUNG VON SEITE 29

Christoph Sigrist

auf, sondern der Euro-Zug fährt mitten durch unsere Kirchengebäude.

Sie vernachlässigen den multikulturellen Aspekt. Wohin sollen die türkischen Fans?

Mir kann man als Letztem den Vorwurf machen, ich würde nichts für den interreligiösen Dialog tun. Während der EM veranstalten wir neben anderen Dialogplattformen auch den Match FC Religion gegen FC Nationalrat. Auf unserer Seite sind alle Religionen durch Rabbiner, Imame und Pfarrer vertreten.

Kürzlich kletterte einer aufs Grossmünster und verkündete als Muezzin, Allah sei der Grösste. Ist das der richtig verstandene interreligiöse Dialog?

Das war ein Künstler, der den Turm als Sprachrohr zur stärkeren Förderung des Dialogs nutzen wollte. Aber die gut gemeinte Aktion, von der wir nichts wussten, ging schief. Es wurden genau diese Parteien aktiv, die den Dialog der Religionen nur instrumentalisieren wollen.

Es gab auch Protest von nicht politisierten Leuten.

Weil Kirchenräume mitten in der Stadt eben auch von einer säkularisierten, multikulturellen Gesellschaft immer noch als «gestimmte» Räume verstanden werden, das heisst als Räume mit bestimmter Schwingung. Man er-

wartet immer noch, dass Gott in der Kirche zum Klingen kommt. Das ist auch gut so.

Der Kirchenraum als Kontrast zu all den öffentlichen Räumen, wie die Uefa sie mit dem «Public Viewing» schafft und in denen nur bestimmte Getränke der Sponsoren angeboten werden dürfen?

Ganz richtig. Das finde ich abtossend, und das mahne ich auch an. **Auch Sie treffen sich mit Machträgern, die dem Kommerz nicht abhold sind. Zum Beispiel mit Fifa-Chef Sepp Blatter.**

Ich nahm die Einladung Sepp Blatters ins Opernhaus auf den roten Teppich an, weil dort auch der brasilianische Fussballstar Kaká anwesend war und ich ihm eine druckfrische neue Zürcher Bibel überreichen wollte. Weil er evangelische Theologie studieren will. **Hat er die Botschaft verstanden?** Ja, obwohl er die Bibel zuerst nicht nehmen wollte mit der Begründung, er sei doch nicht so sicher, ob er sich wirklich der Theologie verschreiben würde. Ich sagte daraufhin zu seiner Frau, sie solle dafür sorgen, dass er was Rechtes studiert.

Kann Kaká Deutsch?

Nein. Aber ich erklärte ihm, dass Zwingli als Gründer der Reformation die Bibel auf Deutsch übersetzt und damit den Weg frei gemacht habe für Übersetzungen in alle Sprachen, also auch in Portugiesisch. Kaká war ziemlich gerührt. Ich auch.

Haben Sie trotz Rührung doch noch ans Autogramm für Ihre beiden Söhne gedacht?

Ich habe es tatsächlich fast verges-

sen. Aber dann war der Heilige Geist doch noch so gnädig, mich daran zu erinnern.

Sie sind Grossanlässen mit Showcharakter nicht abgeneigt. Sie holten den Zürcher Stadtpräsidenten Elmar Ledergerber und den Zürcher Justizdirektor Markus Notter ins Grossmünster, am 25. Mai tritt Sportminister Samuel Schmid ins Kirchenlicht. Dabei hat Zwingli als ehemaliger Hausherr Prunk und Ablenkung aus der Kirche verbannt.

«Man erwartet immer noch, dass Gott in der Kirche zum Klingen kommt»

Ich nehme die zwinglianische Tradition sehr stark auf. Zwingli hat gesagt, dass Kirche und Staat nur miteinander etwas bewältigen können. Die Armut in dieser Welt ist kein kirchliches, sondern ein theologisches Problem, weil Gott eine besondere Nähe zum Armen hat. Wenn es aber kein kirchliches Problem ist, ist es auch ein gesellschaftliches Problem. Zwingli hat wesentlich zur ersten Almosenordnung der Obrigkeit von 1525 in Zürich beigetragen, Gelder von den Klöstern praktisch direkt zu den Armen umgeleitet und so eigentlich die sozialetische Rolle der Kirche in Partnerschaft mit dem Staat gegründet. Wenn ich Politiker am Bettag ins Grossmünster einlade,

so ist der Grund in dieser sozial-ethischen Verantwortung zu suchen.

Gerade wenn es um soziale Brennpunkte geht, wäre nicht nur der Staat, sondern auch die Wirtschaft in die Pflicht zu nehmen.

Deshalb suche ich auch den Kontakt zu Wirtschaftsführern wie dem CS-Verwaltungsratspräsidenten Walter Kielholz oder Swiss-Life-Chef Rolf Dörig. Wobei ich diese weniger als Pfarrer denn als Gründer des Zürcher Spendenparlaments angehe. Als zivilgesellschaftliche Kraft habe ich versucht, Leute zu animieren, mittels einer bestimmten Summe Mitglied des Vereins Zürcher Spendenparlament zu werden und zweimal jährlich im Zürcher Rathaus über Kultur- und Sozialprojekte zu debattieren und Geld zu sprechen.

Gibt es nicht schon genug Institutionen, die sich solcher Projekte annehmen?

Nein, aber auch ich bin grundsätzlich einverstanden, dass es Spendenparlamente oder eine Organisation wie «Tischlein deck dich» eigentlich nicht brauchen sollte: Wenn der Staat nicht mehr alles tragen kann und die Wirtschaft auch nicht mehr, sagen alle, ja, ja, wir brauchen zivilgesellschaftliche Kräfte. Das ist eine gefährliche Einstellung. Denn ein Erfolg wie «Tischlein deck dich» oder eben das Spendenparlament tragen zur gesellschaftlichen Legalisierung der Armut bei. In der christlich-jüdischen Tradition jedoch wird nicht die Armut, sondern die Gerechtigkeit als Gesetz Gottes verkündet.



Die meisten der beigetretenen Wirtschaftsführer geben zwar das Geld, debattieren aber nicht mit. Sie kommen nicht an die Ratssitzungen.

Was ich sehr bedaure. Die Reichen engagieren sich aus Barmherzigkeit. Das ist legitim, nur stelle ich fest, dass die Armen oder diejenigen, die ihre Sozialprojekte im Rathaus vertreten, diese Barmherzigkeit als Gerechtigkeit verstehen. Auf einmal bezeichnen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit das gleiche Phänomen. Das ist mit ein Grund, warum ich auf die Marktplätze gehe und den Dialog suche: Ich will mit diesen Leuten genau darüber reden, was der Unterschied ist, wenn die Unterstützung eines Sozialprojekts von den einen als

Barmherzigkeit und von den anderen als Gerechtigkeit interpretiert wird. Für mich ist dieser Dialog die Umsetzung des diakonischen Gedankens. Den griechischen Begriff «Diakonie», der gewöhnlich mit «dienen» übersetzt wird, interpretieren wir seit ein paar Jahren wortgetreuer mit «vermitteln», «beauftragen», «dazwischen gehen», oder, in Englisch, mit «go between».

Woher stammt Ihre Überzeugung, fast schon Ihre Vision einer sozialen Gerechtigkeit?

Mein Vater war Diakon, und aus meiner Wahrnehmung heraus hat er zusammen mit dem Obdachlosenpfarrer Ernst Sieber die Altersarbeit und die Obdachlosenarbeit geprägt. Meine engsten Freunde

ANZEIGE

ihre partner für
1to1
energy

NP614N_05

Energie in ihrem Element.

BKW [®]

Seit über 100 Jahren produzieren wir CO₂-frei Energie aus Wasserkraft. Wir setzen uns dafür ein, dass diese Energie auch in Zukunft ökonomisch und ökologisch sinnvoll genutzt wird, denn mit einem Wirkungsgrad von 90% ist diese Technologie höchst effizient. Damit können wir auch in Zukunft zu einer sicheren Stromversorgung beitragen. Mehr zum Thema Wasserkraft und Stromproduktion unter www.bkw-fmb.ch/effizienz



als Kind waren die Obdachlosen. Für die soziale Gerechtigkeit ist diese Vermittlungsarbeit zwischen Arm und Reich eine edle Aufgabe der Kirche.

Von daher passt auch der Name Sigrüst.

Der Sigrüst ist derjenige, der die Kirchentüren öffnet und dadurch am nächsten bei den Leuten ist. Das passt zu mir. Ich war auch immer der Bodennahe.

Wann entschieden Sie sich fürs Theologiestudium?

Ob Sie es glauben oder nicht: Mit sechs Jahren kam ich vom Kindergarten nach Hause, stand in der Küche und sah einen schwarzen Hut am Fenster vorbeiziehen. Einen solchen Hut wollte ich auch. Und weil es der Herr Pfarrer gewesen war, der vom Religions-

unterricht nach Hause gegangen ist, wusste ich, dass ich Pfarrer werden würde.

Wobei ja noch eine andere Sehnsucht als die nach einem schwarzen Hut für Ihre Berufswahl massgebend gewesen sein muss.

Mein Glaube prägte schon früh meine Überzeugung und mein gesellschaftliches Engagement. Ich hatte nur zweimal Zweifel an der Berufswahl: einmal, als ich mit 12 Jahren beim FC Zürich Profifussballer werden wollte und zu wenig gut war, und das zweite Mal, als ich während des Gymnasiums in Mathematik brillierte und mit diesem Studium liebäugelte.

Waren Sie schon als Gymnasiast der von der Kanzel predigende Pfarrerstyp?

Das bin ich auch heute nicht. Nein, aber ich war schon damals immer der Vermittler. Wenn es irgendwo krachte, war ich der Schlichter. Und als Sohn eines Diakons hatte ich von Anfang an auch den Bezug zur sozialen Dimension. Ich lebe meine Berufung also seit mehr als 40 Jahren und bin bis heute weder frustriert noch ausgebrannt.

Wirklich nie?

Frustriert oder ausgebrannt nicht. Aber wütend. Sehr wütend. Die Bürokratie erledigt uns noch in allen Lebensbereichen. Die bürokratische Enge schadet nicht nur der Schweiz, sondern auch der Kirche.

Darin finden Sie sich mit Christoph Blocher, in dessen ehemaliger Wohngemeinde Meilen Sie ja auch als Vikar wirkten.

Er besuchte sehr oft die Kirche, und wir haben immer Gespräche geführt. Nach einem Brot-für-alle-Gottesdienst kam er zu mir und sagte: Erstens, die Hände gehören nicht in die Hosentaschen, wenn man vorne steht. Da hatte er Recht. Zweitens: Der Auftrag, den die Kirche gegenüber dem Staat hat, ist Vergebung.

Was haben Sie erwidert?

Heute würde ich ihm gerne die Antwort geben, die mir damals so auf die Schnelle nicht in den Sinn kam: Wenn die Kirche nur den Auftrag gegenüber dem Staat hätte, der Machtpolitik zu vergeben, wäre sie bald einmal instrumentalisiert oder würde sich prostituieren. Ich verzeihe gerne, aber wenn jemand in der politischen Verantwortung steht, kann die Kirche ihm nicht einfach verge-

ben, sondern sollte ihn anmahnen. Prophetisch anmahnen zur Verantwortung.

Sie haben am Tag der Nichtwiederwahl von Blocher die Andacht im Bundeshaus gehalten. Mit welcher biblischen Botschaft?

Es war eine kleine Schar von Parlamentariern verschiedener Parteien, die sich in einem der Sitzungszimmer versammelt hat. Ich wählte die Fabel von Jotam. Sie handelt davon, dass die Bäume ausziehen, um einen König über sich zu salben. Kein anständiger Baum findet sich bereit, einen so unnützen Beruf anzunehmen wie den eines Königs, der nur über den anderen haltlos hin- und herschwankt. Letztlich findet sich nur noch der unnütze Dornbusch, der sich auch sogleich furchtbar aufbläht. In der jüdisch-christlichen Tradition ist der König nicht der, dem man dient, sondern er dient dem Volk. Der König stellt sich nicht in den Mittelpunkt, und man ist nicht nur für die eigenen Anhänger da, sondern für alle. Diese Botschaft habe ich den Parlamentariern in den Ratsaal mitgegeben.

Eine eigentliche Aufforderung, Christoph Blocher abzuwählen.

Eine Aufforderung, die Verantwortung bei der Bundesratswahl so auszuüben, wie man es von einem Parlamentsmitglied erwarten darf.

Wie kamen Sie dazu, die Andacht ausgerechnet am 12. Dezember zu halten?

Das war Zufall. Ein Kollege Feldprediger von mir hat mich gefragt, ob ich nicht auch mal eine Andacht halten würde. Sie fiel dann auf den 12. Dezember.

Sie sind ein begeisterter Feldprediger.

Ja, aber nicht wegen der Armee, sondern weil ich dort an eine Männerkultur herankomme, die mir sonst abgeht.

Herrscht in der evangelisch-reformierten Kirche denn eine Frauenkultur?

Absolut. Das stört mich zwar nicht im Geringsten, ganz im Gegenteil, aber im Militär komme ich während dreier Wochen mit Männern zusammen, die im Zivilleben oft eine sehr mächtige Posi-

«Im Militär kommen mir die Männer vor wie Hamster, die aus ihrem Drehrad steigen»

tion einnehmen. Während des Ergänzungskurses sind sie in einer Auszeit, haben plötzlich viel Zeit. Sie kommen mir vor wie Hamster, die aus ihrem Drehrad steigen. Es ist unglaublich, zu welchen Gesprächen über Familie, Lebenslügen, Berufszweifel das führt.

Begegnen diese Männer erstmals bewusst einem Pfarrer?

Männer zwischen 40 und 50 Jahren gehen selten per se zum Pfarramt oder zum Pfarrer. Im Militär kommen sie zum Christoph, der nach Kirche riecht. Das führt zu berührenden Gesprächen. Plötzlich fragt mich ein Manager, der global tätig ist und täglich mit Millionen zu tun hat, was denn eigentlich beten heisse und ob es genüge, ab und zu zu beten.

Sie sind bekannt dafür, dass Sie auch ausserhalb des Militärs den Kontakt mit Managern pflegen, um für Ihre Anliegen Geld zu kriegen. Haben Sie nie den Eindruck, sich anzubiedern?

Die Volkskirche bewegt sich seit je auf einer Gratwanderung zwischen Prostitution und Prophetie. Das gilt auch für mich als Vertreter der Institution Kirche.

Was gibt Ihnen die Gewissheit, sich nicht zu prostituieren?

Erstens das Gebet. Ich bete oft, bisweilen sogar nachts auf dem Kirchturm. Zweitens die Reflexionsarbeit. Nach erfolgten Ereignissen reflektiere ich das Geschehene. Drittens die Überzeugung von meinem Auftrag. Und ich bin sicher, dass es der Auftrag der Kirche ist, nahe beim Menschen und nahe bei Gott zu sein.

Heute ist Pfingsten, und damit dauert es noch knapp einen Monat bis zum Anpfiff zur Fussball-EM. Sind Sie mit dem Kopf auch heute ein bisschen am Eröffnungsspiel?

Der Kopf ist immer bei der Begeisterung und für mich ist klar, dass ich auch in meiner Pfingstpredigt im Grossmünster vom Geist spreche, der sich ja im Wort «Begeisterung» findet. Im Jakobusbrief Kap. 1 Vers 6 steht, der Zweifler gleiche einem, der auf der Woge des Meeres hin- und hergeworfen wird. Mir gibt der Zweifel die Energie, dass Wichtiges entsteht, und zwar im Leben und im Glauben. Von da her steht mir der Kopf eindeutig beim Geist, bei der Begeisterung. Also gibt es zwischen dem pfingstlichen Geist und der Begeisterung über die Fussball-EM doch Berührungspunkte.

ANZEIGE

Klicken und gewinnen.

Jetzt auf ebookers.ch: Gewinnen Sie einen neuen Fiat 500, 6 American Airlines-Flüge nach New York, 2 Euro 08-Tickets für den Halbfinal in Basel und viele weitere Preise. Mitmachen lohnt sich!

www.ebookers.ch



Hertz

American Airlines



ebookers.ch
Das grosse Internet-Reisebüro